

Auszug aus der Laudatio vom 6. September 2018, gehalten von Charles Stünzi in Brig-Glis anlässlich der Vernissage des Buches *StillLeben - Frauengeschichten* von Cornelia Heynen-Igler und Helga Zumstein

... Aber nun, meine Lieben, ist es an der Zeit, sich mit Cornelias belletristischem Schreiben zu befassen. Als ich ihren Text *Das kleine Unglück*, mit dem sie vor drei Jahren den von unserem Verein WAdS verliehenen ersten Oberwalliser Literaturpreis gewann, zum ersten Mal las, sagte mein Bauchgefühl: «Wow, diese Frau kann schreiben! Wer ist das wohl?» Ich hatte noch nie von Cornelia Heynen gehört, und – als Nichtleser der RZ – auch ihre *Mary*-Kolumnen verpasst.

Also, wie schreibst sie denn, die Autorin Cornelia Heynen-Igler? Auf die Handlungsinhalte der vier im Buch *StillLeben* veröffentlichten Erzählungen will ich nicht näher eingehen. Ich erlaube mir aber, den Beginn des vorzüglichen, von Cornelia selbst verfassten Klappentextes vorzutragen, der Wesentliches zusammenfasst: «Still, aber nicht beschaulich scheint das Leben der Protagonistinnen in den folgenden vier Kurzgeschichten dahinzufliessen, bis auf einmal das Undenkbare in den reichlich eintönigen Alltag einbricht. Es ist der Moment, in dem das Leben an sich stillzustehen scheint; der Moment, in dem sich alles ändern könnte, zum Guten, zum Schlechten, wer weiss.»

Strukturell gesehen sind die beiden Geschichten *Das kleine Unglück* und *Parallelwelten* moderner als die anderen beiden, weil Cornelia in der erstgenannten Erzählung vorwiegend, in der zweiten durchgehend die personale Erzählsituation gewählt hat. Da ist meist kein auktorialer Erzähler, welcher dem Leser Hinweise und Erklärungen gibt, ihn gewissermassen an der Hand nimmt, und da ist auch kein Ich-Erzähler, der als gleichzeitig handelnde Person insgesamt dominant im Zentrum steht. Der Leser sieht die Handlung aus der Perspektive des jeweils Handelnden bzw. Sprechenden und ist so zu einer eigenen Sinngebung des Geschehens gezwungen. *Das kleine Unglück* ist noch aus anderen Gründen ein moderner Text: Zum einen ist es eine typische moderne Kurzgeschichte (Kurzgeschichte, notabene, als Gattungsbegriff zu verstehen, nicht etwa als «kurze Geschichte oder Erzählung»), mit einem direkten Hineinstossen des Lesers - also ohne irgendeine Art von vorbereitender Exposition - in das abrupt beginnende Geschehen. Und die Erzählung endet auch abrupt, hat also einen offenen Schluss. Nichts da von einer Lösung des Problems, weder ein Happyend noch eine Katastrophe, und man weiss nicht, wie die Geschichte weitergehen wird. Der Fantasie des Lesers wird hier reichlich Freiraum geboten. Und auch im Hauptteil der Erzählung ist keine feste Struktur vorgegeben wie etwa bei einer klassischen Novelle. Vielmehr sind die einzelnen Teilgeschichten leicht aus dem Gesamttext herauszulösen und für sich allein zu lesen, zu geniessen, zu verstehen. Es handelt sich hier um eine Spielform des modernen Episodenromans. (Als Beispiele wären hier etwa *Tauben im Gras* von Wolfgang Koeppen und *Ruhm* von Daniel Kehlmann zu nennen.) In der Erzählung *Parallelwelten* wird der Leser - mit Hilfe des Kunstgriffs einer kurzen Busfahrt als Klammer - in das gleichzeitig vor sich gehende Geschehen in verschiedenen gesellschaftlichen Sphären entführt. Die Erzählungen *Nelken sind keine Rosen* und *Witwensommer* sind durch die Wahl einer Ich-Erzählerin strukturell traditioneller gehalten.

Stilistisch bewegt sich Cornelia mit ihren – im Vergleich etwa zu den Staccato-artigen Kürzestsätzen einer Marlene Streeruwitz – langen, syntaktisch komplexen Sätzen auf eher traditionellen, aber sehr ästhetischen Pfaden. Gewiss sind ihre Sätze nicht so lang und verschachtelt wie weiland bei Thomas Mann - das wäre unzeitgemäss und für den heutigen Leser auch zu anspruchsvoll - oder wie neulich teilweise in Jonas Lüschers Roman *Kraft*, wo man als Leser den Eindruck erhalten kann, der Autor wolle einem von Zeit zu Zeit demonstrieren, wie lang und komplex er seine Sätze bauen kann, ohne dabei den Faden zu verlieren. Nein, bei Cornelia Heynen wirkt all dies natürlich, aber sehr gepflegt, elegant und geschmeidig, ähnlich wie bei meinem deutschen Lieblingsautor Martin Mosebach, und - eben - Cornelias eigenem Wesen entsprechend! Ein Satz aus *Witwensommer* möge als Beispiel dienen: «Sein Blick auf Ingas Brüste hatte uns freilich eines anderen belehrt; Kuhnert hatte nicht wie andere Lehrer bei der unausweichlichen Konfrontation mit Lolita-Reizen linkisch weggesehen, sondern mit unverhohlenem Interesse und ohne die geringste Scham genau hingeschaut, so wie er das auch mit literarischen Texten zu tun pflegte.» Ein - trotz des zweifelhaften Inhaltes - zweifellos schöner, eleganter Satz, der von Cornelias Sprachbeherrschung zeugt.

Und auch ein exzellentes Beispiel für eine andere Gabe der Autorin, nämlich für jene der Charakterisierung ihrer Figuren, für den schonungslosen, teilweise satirischen, aber auch humorvollen sprachlichen Blick auf diese mit ihren widerlichen und unmoralischen Absichten und Neigungen teils fragwürdigen Existenzen, v. a. im männlichen Sektor. Sind Männer Schweine, wie ich es kürzlich in einem Dokumentarfilm über die amerikanischen Mafiabosse und deren Sexualleben aus dem Mund einer Frau gehört habe? Nun, Kuhnert - kein Mafioso, sondern ausgerechnet ein Lehrer und Literaturvermittler! Liebe Cornelia, musste das sein? - dieser Kuhnert ist schon ein ausgewachsenes Prachtexemplar der schweinishen Spezies, und Helgas Vater (Helga heisst die Protagonistin in *Witwensommer*) sowie ihr früherer Ehemann grunzen auch deutlich hörbar.

Ein zweites, längeres und harmloseres Beispiel, diesmal eine Passage aus *Das kleine Unglück*, soll Cornelias intelligente Beschreibungskunst illustrieren. Es ist übrigens eine Passage, in welcher ausnahmsweise ein auktorialer Erzähler auftritt und das Geschehen kommentiert: «Vielleicht lag die Ähnlichkeit mit Dirk in dem Ausdruck vollkommener Selbstversunkenheit, mit der sich der Junge unter den Badegästen bewegte, gerade so, als sei die Welt in seinem Inneren ungleich fesselnder als jene um ihn herum. Vielleicht waren es auch die unaufgesetzte Lässigkeit seiner Körperhaltung und die langen, wohlgeformten Glieder, die der Grünäugige mit dem damals vielleicht achtzehnjährigen Dirk gemein hatte: eine natürliche Anmut, die sich fast automatisch aus dem seltenen Zusammenspiel von idealen Körperproportionen und innerer Gelassenheit ergibt. Freilich lässt sich jene Gelassenheit – eine Art von unangestregtem Selbstvertrauen – gerade in so jungen Jahren nicht vorsätzlich aneignen, sie wird einem in die Wiege gelegt: eine Frage der Herkunft, der Umstände, des Glücks.»

Toll gesagt, präzise und formvollendet! Gerade bei solchen Passagen hilft der Autorin ein weiteres Qualitätsmerkmal ihres Schreibens: Es ist das reiche Vokabular, das sich an den beschriebenen Inhalt anschmiegt wie ein teurer, aus feinstem Leder handgefertigter Handschuh an eine Hand und über welches Cornelia souverän verfügt. All dieses Können ist natürlich nicht nur ein Kennzeichen von Cornelias überdurchschnittlichem Sprachtalent, sondern ebenso sehr ein Zeugnis ihrer beeindruckenden Belesenheit und ihres täglichen, auch beruflichen Umgangs mit dem Medium Sprache.

Geschätzte Zuhörer, erlauben Sie mir zum Schluss noch ein paar Worte zur Malerin Helga Zumstein, deren Bilder mich überzeugen. Da ich auf dem Gebiet der Malerei kein Experte bin, möchte ich mich kurz und einfach halten. Ich finde die Ergebnisse der Zusammenarbeit zwischen Cornelia Heynen und Helga Zumstein, das Zusammenwirken von Text und Bild eine sehr gelungene «Mariage». Es ist natürlich - und zum Glück! - nicht so, dass die Bilder im eigentlichen Sinne die Texte illustrieren oder dass umgekehrt die Texte die Bilder beschreiben, aber die beiden Medien ergänzen sich hier, zeichnen sich aus durch den gleichen genauen, unbestechlichen und teilweise auch unbarmherzigen Blick der Künstlerinnen auf die mittlere, zutiefst bürgerliche Gesellschaftsschicht, die eben oft nur an der Oberfläche glänzt. Dass bei Helga Zumstein dieser Blick, wie ich in einer deutschen Online-Zeitschrift gelesen habe, mit einer Prise Humor gewürzt, aber nie böse, nie zynisch sei, dem möchte ich hier doch entschieden widersprechen. Bei Bildern wie *Süsse Hölle* oder *Die wütende Braut* fühle ich mich doch ziemlich stark an Bilder eines Toulouse-Lautrec, eines Varlin oder - vielleicht am meisten - eines Emil Nolde erinnert. Bei *Ehe-Idyll, prosaisch* ist schon der Titel angesichts des Bildes ironisch, wenn nicht gar sarkastisch, und bei der wunderschönen Frau in *Auch eine Vorstellung von Traumkarriere* ist der Verdacht der Hintergründigkeit aufgrund der frappanten Ähnlichkeit mit Marilyn Monroe wohl nicht von der Hand zu weisen. All dies ist natürlich nicht als Kritik zu verstehen. Ich mag in der Literatur und in der bildenden Kunst diesen scharfen Blick hinter die gesellschaftlichen Kulissen und auch eine gelegentliche etwas boshafte Verzerrung ins Groteske. Dafür - und für vieles mehr - haben wir beim heutigen Anlass euch beiden, liebe Cornelia, liebe Helga, zu danken. Ihnen, verehrte Gäste, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.